

Das schwimmende Klassenzimmer

Für 14 000 Euro bekommt man einen anständigen Kleinwagen – oder ein Semester auf See. Mit dem »Scholar Ship« schippern 200 Studenten um die halbe Welt.

Nach der Vorlesung entspannt Mareike Nienkerke, 21, am liebsten bei einer Partie Basketball. Dazu muss die münsterische Studentin vom Hörsaal einige Decks nach oben steigen; das kleine abgezäunte Spielfeld ist direkt unterhalb des raußenden Riesenschornsteins. Meist finden sich dort einige Gleichgesinnte, die bei Fernsicht und Fahrtwind Korbleger und Fernwürfe üben wollen.

Heute ist der Basketball-Court verwaist, denn hoch über dem am Pier vertäuten Dampfer setzen die Pfeiler der »Ponte 25 de Abril«, einer Art Golden Gate über den Tejo-Fluss, ihre stählernen Ausrufezeichen: Landgang in Lissabon, so lautet die Losung für die Passagiere.

Die portugiesische Hauptstadt ist der erste Anlaufhafen auf der Jungfernfahrt des »Scholar Ship«. Eine Woche wird das Schiff hier ankern.

Für die folgenden vier Monate steht den 200 jungen Männern und Frauen an Bord eine außergewöhnliche Erfahrung bevor: Während sie ihren Dozenten lauschen oder am Schreibtisch büffeln, umrundet ihr 200 Meter langer und knapp 29 000 Tonnen schwerer Campus den halben Globus. Das »Scholar Ship« ist, weltweit einzigartig, ein zur Hochschule umgemodeltes Kreuzfahrtschiff, die Studenten verbringen ein Semester auf See.

Der Törn startete Anfang September im griechischen Piräus, nach Lissabon stehen unter anderem Panama City, Tahiti, Auckland und Shanghai als Stationen auf dem Programm. Einen Tag vor Heiligabend werden die akademischen Kreuzfahrer ihr schwimmendes Klassenzimmer auf der anderen Seite des Erdballs, in Hongkong, verlassen. Studenten aus 35 Nationen, darunter ein

Dutzend Deutsche, haben sich eingeschrieben.

»Wir reisen zu exotischen Zielen, aber eben nicht als reine Touristen«, sagt Nienkerke. Mit ihren neu gewonnenen Freundinnen Asha Easton aus Kanada und Ashley Kowal aus Atlanta sitzt sie im Deck-Café neben dem Swimmingpool und wartet darauf, dass die Kommilitonen von ihren Exkursionen durch Lissabon zurückkehren. Sie sind dort zu Hochschulen und Unternehmen ausgeschwärmt, am Vorabend haben sie einen Vortrag des Dalai Lama gehört.

Für ihr Studium der Biowissenschaften in Münster lasse sich dieses Studium generale nicht direkt verwerten, doch dafür »lerne ich so viel anderes«, sagt Nienkerke.

Auf solche Kundschaft hoffen die Initiatoren des »Scholar Ship«. Hinter dem



Mareike Nienkerke, Ashley Kowal und Asha Easton



PAULIANA VALENTE / KAMERAPHOTO

Teurer Törn: »Scholar Ship« in Lissabon

Projekt steht federführend die Firma »Royal Caribbean International«, als Kreuzfahrtanbieter in Sachen Bildung eher unbeleckt. Deren Kalkül erläutert Schiffsmanager James Canty: Von Herbst bis Frühling sind die Schiffe wenig ausgelastet, da gilt es, neue Passagiere aufzutun.

Deshalb sei es eine »natürliche Idee«, so Canty, pro Jahr zwei jeweils viermonatige Touren für Studenten anzubieten – die Anschlussfahrt führt das Schiff gleich im Januar von Hongkong über die Seychellen, Kapstadt und die Kapverden zurück nach Europa. Bis zu 400 Studenten kann das »Scholar Ship« bei voller Auslastung aufnehmen.

Für die Studieninhalte zeichnet ein Konsortium kooperierender Hochschulen verantwortlich, darunter Berkeley, Cardiff und die Fudan Universität in China. Die Partner-Unis stellen einen Gutteil der rund zwei Dutzend Lehrenden an Bord. Die Akkreditierung der Kurse und den Übertrag der erworbenen Studienpunk-

te in das international gängige System besorgt die Macquarie University in Australien. Das Studienangebot ist in Module eingeteilt, zum Angebot gehören Internationale BWL, Konfliktstudien oder Meereswissenschaften.

Voraussetzung für die Aufnahme sind mindestens ein Jahr Studium, der Nachweis von Englischkenntnissen – und die Summe von bislang knapp 20 000 US-Dollar, über 14 000 Euro.

So viel kostet die akademische Weltreise, An- und Abflug zu Start- und Zielhafen und Bücher nicht mit eingerechnet. Ein Betrag, der selbst nach Maßstäben US-amerikanischer Studenten hoch ist – und der jedem aufrechten deutschen Studentenvertreter die Sprache verschlägt.

Die kleine deutsche Gemeinde an Bord geht erfrischend offen mit dem Thema Gebühren um. Deutlich spürbar ist, dass das Für und Wider der Reise schon zu Hause gründlich erörtert wurde.

»Ich war zunächst skeptisch, weil das auch nach hinten losgehen kann«, erzählt David Grethen, 23, der an der privaten Cologne Business School Wirtschaft studiert hat und nun einen Master in Australien anschließen will. »Es könnte der Eindruck entstehen, dass sich hier die Kinder reicher Eltern durch die Gegend schippern lassen.«

Doch dieses Vorurteil sei falsch, so Grethen: »Es sind Menschen aus allen sozialen Schichten an Bord.« Martinette Hartmann, 23, Studentin an der FH Furtwangen, hat sogar einen Kredit aufgenommen, um mitzufahren. Ihre Familie könne sie nicht unterstützen.

Die Bereitschaft, in Vorleistung zu gehen, werde später auch von Arbeitgebern honoriert, so hoffen die Studenten. »Das zeigt doch, dass wir risikobereit und für Pilotprojekte zu haben sind«, so Grethen. »Das Gesamtpaket ist nicht teuer«, sagt Christian Waloszek, 22. Der Physikstudent aus Konstanz ist begeisterter Surfer und hat für sein Hobby Reviere in der ganzen Welt bereist. Es sei kostspielig, an solche Orte zu gelangen, erläutert Waloszek, und das »Scholar Ship« schließe zusätzliche Exkursionen, die Unterbringung und das Essen an Bord mit ein.

Dabei ist das Arbeitsumfeld für die Deutschen so ungewöhnlich wie die private Trägerschaft und die Höhe der Kosten: Die Initiatoren haben einfach ein in die



PAULIANA VALENTE / KAMERAPHOTO

haben sich an Bord angefreundet

Das schwimmende Klassenzimmer

Jahre gekommenes Passagierschiff umgebaut. An vielen Stellen im Schiffsinnern ist noch der alte Name zu lesen: »Mona Lisa«. Mit dem Jacuzzi, seinen blank polierten Handläufen und den plüschigen Sitzmöbeln verströmt das Schiff den Retro-Charme der sechziger Jahre.

Die Shopping-Malls und Spielhöhlen heutiger Kreuzfahrt-Riesen sucht man ebenso vergebens wie die Gebrauchsspuren überlasteter Land-Unis. Dafür wuseln Dutzende von zumeist asiatisch aussehenden dienstbaren Geistern durch die Gänge, sie räumen die Zimmer auf und geben die Mahlzeiten aus.

Das schräge Traumschiff-Ambiente birgt einige zeitgemäße Annehmlichkeiten: Auf dem ganzen Schiff ist ein W-Lan installiert, Snacks und Getränke – davon pro Kopf und Tag höchstens vier alkoholische – bezahlen die Studenten mit einer Chip-Karte. Im Aufenthaltsraum steht eine Spielekonsole, daneben liegen die CDs für die Karaoke-Maschine, an der sich am Abend zuvor einige Meistersinger gemessen haben. »Man muss es ja allen recht machen«, sagt eine Vertreterin der Betreiber.

Dem Kölner Geografiestudenten Fabian Selg, 24, ist der ganze Luxus ein bisschen peinlich. »Ich finde das eher befremdlich und könnte darauf verzichten«, sagt Selg, der mit seinem Vollbart und dem Schlabbershirt auch in jede Uni-Vollversammlung passen würde. Seine US-amerikanischen Mitreisenden hätten weniger Probleme damit, umsorgt zu werden – sie sind das von ihren kostenpflichtigen Hochschulen so gewohnt. »Wir Europäer sind da anders«, so Selg.

Anya Tonn, 24, die an der Business School in Kopenhagen studiert, hat deshalb kurzerhand eine



Anya Tonn sammelt als Studentenvertreterin die Anliegen ihrer Kommilitonen

Studentenvertretung gegründet. Die Norwegerin sammelt die Anliegen ihrer Kommilitonen und gibt sie weiter. Größere Beschwerden habe es noch nicht gegeben, erzählt Tonn, die Fahrt habe ja gerade erst begonnen.

Fabian Selg erfüllt sich mit der Reise einen Traum, will aber kritisch prüfen, was er für sein Geld akademisch geboten bekommt – genau wie die Kommilitonen zu Hause, die nun 500 Euro Studiengebühren pro Semester bezahlen müssen. »Meine Studentengeneration hat Angst, zu bezahlen und dennoch mit leeren Händen dazustehen.« Beim »Scholar Ship« sei spürbar, dass es eine Premiere sei, kritisiert Selg, bei der Planung ginge es bisweilen »drunter und drüber«.

Seine fensterlose Innenkabine teilt sich Selg mit Arturo Pelayo, 24, aus Mexiko. In der Bude der beiden sieht es, Zimmerservice hin oder her, aus wie in anderen Jungmänner-WGs auch: In der Ecke stapelt sich die Schmutzwäsche, Fabian und Arturo sitzen auf ihren Betten und surfen im Internet.



Männer-WG: Fabian und Arturo vor ihrer Kabine

Auf die Namenszettel an der Tür haben Mitreisende ihre Meinung über die jüngsten Techtelmechtel gekritzelt. Einige Frauenkabinen liegen direkt gegenüber, das sorgt für Jugendherbergsromantik auf dem Korridor.

Was geht in einer Gruppe von jungen Frauen und Männern vor, die über Wochen auf begrenztem Raum zusammenlebt? »Sie verlieben sich, sie streiten sich mit ihren Zimmernachbarn, sie bekommen manchmal Heimweh«, sagt Alfred Flores, der für das Campus-Leben verantwortlich ist. Flores kennt sich aus mit solchen Dingen, zuvor betreute er die Wohnheime der Colorado State University. Das sei »im Prinzip auch nicht anders als an Land«, sagt

Flores, nur dass man sich an Bord im Unterschied zum normalen Campus nicht dauerhaft aus dem Weg gehen könne. »Hier ist man gezwungen, sich mit dem kulturell Anderen auch wirklich auseinanderzusetzen.«

Auf das kulturell Andere stoßen Frühaufsteher beispielsweise im Frühstücksraum. Dort sitzen vor Tagesanbruch muslimische Studenten, die auch auf dem Schiff den Ramadan einzuhalten haben, und stärken sich für den beginnenden Tag, den sie während der Fastenzeit ohne Essen und Trinken zubringen müssen.

Schiffs-CEO Leo West von der Macquarie University wirbt für das »Prinzip Osmose«: Die Studenten sollten sich auf die fremden Länder einlassen, die sie gemeinsam bereisen, ebenso auf ihre Kommilitonen aus aller Welt. Deshalb bewohnen jeweils zwei Studenten aus verschiedenen Ländern eine Kabine, abgegrenzte Nationalitätengruppen soll es nicht geben.

Christopher Gordon, Spezialist für Wasserversorgung und Gewässerökologie an der University of Ghana, fühlt sich an seine Heimat erinnert, wo sich die Dorfgemeinschaft unter einem Baum zum Austausch trifft. Dort seien die Dorfältesten ja auch immer ansprechbar, sagt Gordon, wie er für seine Studenten an Bord. Der Umweltexperte hat ein Sabbatical genommen, um bei der Jungfernfahrt dabei zu sein. Das gemeinsam erlebte Abenteuer, ist sich Gordon sicher, sei ein »zusätzlicher Antrieb zum Lernen«.

Man wolle »globale Führungskräfte für globale Herausforderungen ausbilden«, so umreißt der Raumfahrtingenieur und Forschungsverantwortliche Ravinder Bhatia das ehrgeizige Vorhaben. Der multikulturelle Törn vermittele Qualifikationen, die von Großunternehmen, in der Diplomatie und in internationalen Organisationen geschätzt würden.

Bhatia hat noch Größeres vor: Er will Labore und aufwendige Messgeräte an Bord holen und das »Scholar Ship« zu einer international vernetzten Forschungsbasis ausbauen. Schwerpunkte könnten etwa Ozeanografie und Klimaforschung sein.

Für die Teilnehmer der Jungfernfahrt sind die Zukunftspläne unerheblich. Sie wollen zunächst alle Erlebnisse aufsaugen, die ihnen der einmalige Törn bietet. Und nach der Rückkehr in die schnöde Realität gilt es dann auszutesten, wie sich das exquisite Curriculum im Lebenslauf macht. »Ob sich die Investition gelohnt hat«, sagt Fabian Selb, »muss sich erst noch zeigen.«

JAN FRIEDMANN

www.thescholarship.com